(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 39 — Freitag, den 15. Februar — 1901

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

25. Sitzung vom 13. Februar.

Auf der Tagesordnung steht der Etat des Ministeriums des Innern.

Bei den „Ausgaben" nimmt Minister von Rheinbaben das Wort, um auf den Antrag des Reichstagsabgeordneten Müller-Meiningen über die Handhabung der Theaterzensur einzugehen. Er weist nach, daß bei der Berathung der Gewerbeordnung ausdrücklich festgesetzt wurde, daß an der damals bestehenden Theaterzensur durch die Gewerbeordnung nichts geändert werden sollte. Die Theaterzensur sei ein Theil der allgemeinen Ordnungs- und Sittenpolizei, nicht der Gewerbeordnung und gründe sich auf Artikel 2, Ziffer 10 des Allgemeinen Landrechts. In diesem Sinne haben auch die höchsten preußischen Gerichtshöfe wiederholt erkannt. Der Minister geht dann auf die Aeußerungen des Abg. Müller über die Kriminalpolizei näher ein und wiederlegt dessen Behauptung, daß die Erforschung und Ausmittelung strafbarer Handlungen Sache der Gerichte und nicht der Polizei sei. Das sei ein Bestreben, Dinge vor dem Reichstage zu verhandeln, die nicht dorthin gehörten. Preußen habe Opfer genug für das Reich gebracht, um gegen den Vorwurf eines engherzigen Partikularismus geschützt zu sein. Aber die ihm zustehenden Rechte werde es sich nicht durch den Reichstag verkümmern lassen. Der Minister rechtfertigt sodann das Verbot gewisser Musikaufführungen an den ernsten Feiertagen. Eine verbotene Parodie der „Versunkenen Glocke", die Abg. Müller als harmlos bezeichnete, sei eine ganz gemeine Zote. Man habe schwerlich eine Vorstellung von den Bergen von Schmutz, die durch die Zensur vom Publikum ferngehalten werden. Eine Aufhebung der Theaterpolizei würde Dinge auf die Bühne bringen, welche von den Bekämpfern der Zensur vielleicht nicht geahnt werden. Dem an mich gerichteten Ersuchen, litterarische Sachverständige für die Theaterzensur heranzuziehen, habe ich bereitwillig entsprochen, denn es liegt uns fern, der Kunst Hindernisse zu bereiten. Er hoffe, daß die Behörden lernen werden, ihres schwierigen, aber nothwendigen Amtes zu walten, zum Schutze der sittlichen Interessen unseres Volkes und zum Schutze der öffentlichen Ordnung.

Abg. v. Kardorff (frkons.) bedauert, daß der Minister in diesem Falle nicht doch seine Ausführungen vor dem Reichstage gemacht habe, wenn er auch die grundsätzliche Haltung der Regierung verstehe. Redner erörtert dann die Organisation der Verwaltungsbehörden und wünscht eine Reform derselben.

Minister v. Rheinbaben betont die gute Wirkung der Kreisordnung. Was die Beamten-Ausbildung betreffe, so habe er hierüber eine Anfrage bei den Oberpräsidenten veranlaßt. Die Antworten liegen noch nicht vor.

Abg. Richter (frs. Vp.) bedauert, daß hier von der Regierung Stellung genommen wird gegen Angelegenheiten des Reichstages. Dieser sei sehr wohl berechtigt, auch speziell einzelstaatliche Dinge zu erörtern. Aus der „gemeinen Zote", wie der Minister die Parodie auf die „Versunkene Glocke" nannte, figurirte auf dem Programm einer Wohlthätigkeitsvorstellung, bei der Mitglieder der königlichen Theater mitwirkten, ein Theil, der dort vorgetragen wurde. In Württemberg und Hamburg existirt keine Zensur; steht es dort schlechter als bei uns? Ich lade den Minister zur Theilnahme an den Verhandlungen des Reichstages ein, damit dort seine Stellung nicht vertreten wird von Leuten, die sich nur durch unqualifizierbare Zwischenrufe auszeichnen. Bei der Anstellung von Beamten werden allerdings Dinge bekannt, die es einem ernsten Mann schwer machen, ein höheres Staatsamt zu übernehmen. Warum mancher Minister wird, hat man schon längst nicht begriffen. (Heiterkeit.) Redner erörtert dann die Nichtbestätigung von Gemeindebeamten in Bunzlau, Beuthen, Eberswalde, Königsberg und in Kreuznach, wo der Bürgermeister Salomon als Beigeordneter nicht bestätigt wurde, weil er ein Duell abgelehnt habe und deswegen seinen Abschied als Reserveoffizier nehmen mußte. In Kreuznach verkehren ja fürstliche Größen zur Kur und denen kann doch nicht zugemuthet werden, mit einem Beamten zu verkehren, der mit schlichtem Abschied aus der Armee ausgeschieden ist! Solches Verfahren muß zu einer Degradation des Beamtenthums führen, das im Interesse der Bevölkerung auf das Tiefste zu beklagen ist.

Minister v. Rheinbaben erklärt, daß die Zugehörung zu einer politischen Partei, mit Ausnahme der Sozialdemokratie, kein Grund ist, die Bestätigung zu versagen. Nach diesem Grundsatz werde auch stets verfahren. Er geht dann auf die einzelnen Fälle von Nichtbestätigung ein und rechtfertigt sie mit rein persönlichen Gründen der Gewählten. Die Regierung könne dem Eindringen sozialdemokratischer oder der Sozialdemokratie freundlich gesinnter Elemente in die Gemeinde-Verwaltungen nicht ruhig zusehen. Wer die Sozialdemokratie fördert, der untergräbt die Fundamente des Staates. (Beifall rechts, Zischen links.)

Abg. v. Jagow (kons.) erklärt, daß seine Freunde den Minister in der Ausführung seiner hier dargelegten Grundsätze unterstützen werden, namentlich auch auf dem Gebiet der Theaterzensur.

Abg. Dr. Friedberg (ntl.): Soweit die Reichsgewerbeordnung in Betracht kommt, ist der Reichstag zweifellos für die Besprechung der Theaterzensur zuständig. Entbehrlich ist die Theaterzensur nicht; aber es sollten Einrichtungen getroffen werden, um Mißgriffe zu verhindern. Die Stellungnahme des Ministers zu den vom Abg. Richter gerügten Fällen könne er nicht billigen.

Nach einer kurzen Bemerkung des Abg. Kirsch (Ctr.) wird die Weiterberathung auf Donnerstag vertagt.

Aus der Provinz.

* **Culm**, 12. Februar. Seit dem Herbst ist bei dem hiesigen Jäger-Bataillon ein Kommando Trainsoldaten mit 21 Pferden stationirt. Die Pferde dienen zu Bespannung der Maximgeschütze. Jedes Geschütz hat vier Pferde als Bespannung. Zu den Uebungen können jedoch nur drei Geschütze verwendet werden, da für die anderen drei die Pferde fehlen. Die übrigen Pferde werden zum Reiten benutzt. Die Trainsoldaten erhalten zum 1. April eine den Jägeruniformen ähnliche Uniform, der Schleppsäbel bleibt. Die bei der Geschützabtheilung beschäftigten Jäger und Oberjäger und die beiden führenden Offiziere behalten ihre bisherige Uniform, Offiziere und Oberjäger sind gleichfalls beritten.

* **Lyck**, 13. Febeuar. Wegen Uebertretung des § 360 Nr. 9 des Strafgesetzbuches (mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. wird bestraft, wer ohne Genehmigung der Staatsbehörde eine Versicherungsanstalt errichtet) hatte sich der verhaftete frühere Redakteur der hier erscheinenden „Gazeta Ludowa", Bahrke zu verantworten. In seiner Zeitung hatte der Angeklagte einen Artikel veröffentlicht, in welchem es u. A. hieß, daß viele Menschen für schweres Geld ihr Leben versichern. Die „Gazeta Ludowa" habe die Einrichtung getroffen, daß jeder, welcher ein Vierteljahr auf diese Zeitung abonnirt habe, versichert sei, und die Erben im Todesfalle des Abonnenten 50 Mk. erhalten sollten. Es sei also eine Versicherung, die nicht einen Schilling koste. Für diese Uebertretung wurde der Angeklagte zu einer Geldstrafe von 30 Mark oder 10 Tagen Haft verurtheilt.

* **Aus dem Kreise Insterburg**, 13. Februar. Zu dem blutigen Zusammenstoße zwischen zwei Förstern und Wilderern wird der „Ostd. Ztg." noch geschrieben: Schon seit 14 Tagen bemerkte der herzogliche Förster Bernhard, daß gewildert wurde. Deshalb unternahm er allabendlich Patrouillen, jedoch immer ohne Erfolg. Am 7. d. Mts. stellte er Vormittags fest, daß in der Nacht zwei Wilderer vom Roser- nach dem Gr.-Jägersdorfer Walde gegangen seien. Sofort schrieb er an seinen Kollegen Kropp und bat um Unterstützung für die Nacht zum 8. Februar. Nach Mitternacht brachen sie auf, unterwegs fielen zwei Schüsse, und die Förster wußten genau, wo die Wilddiebe standen. Beide schlichen leise an den Waldrand. Als sie kaum zehn Minuten gestanden hatten, hörten sie laute Stimmen und sahen vom Felde zwei Männer mit Flinten näher kommen. Als sie zehn Schritte vor ihnen waren, sprangen sie vor und riefen: „Halt! Flinten weg!" Sofort legten beide Wilderer wie auf Kommando die Flinten an. Die Förster waren im Anschlage, aber trotzdem wäre Förster K. von Sabatin erschossen worden, wenn nicht Förster B. schnell und entschlossen gehandelt hätte. Ein Krach, und S. stürzte tödtlich verwundet nieder. In diesem Moment ergriff P. die Flucht. Förster K. nahm die Verfolgung auf und rief noch mehrmals: Flinte fort! Als dies nicht geschah, P. vielmehr noch einige Male Kehrt machte und auf K. anlegte, gab dieser Feuer, und P. stürzte nieder. K. konnte nicht mehr länger mit dem Schießen warten; denn noch zehn Schritte, so hatte P. Deckung, und dann wäre der umgekehrte Fall eingetreten. Als dem P. das Gewehr abgenommen war und die Beamten nach dem schwer verwundeten S. sehen wollten, sprang P. auf und lief nach seiner zwei Kilometer entfernten Wohnung. Den S. brachten die Forstbeamten sofort nach Norkitten zum Arzt, wo er starb. Der Leichnam wurde sofort der Staatsanwaltschaft übergeben, welche am Sonnabend den Thatbestand an Ort und Stelle aufnahm. P., der auch vernommen wurde, gestand ein, daß sie ein Reh geschossen hatten und im Walde liegen ließen, um das zweite zu suchen, welches krank geschossen war. Von einer Verhaftung des P. mußte wegen seiner Verwundung (er ist nicht gestorben) Abstand genommen werden. Sein Befinden ist verhältnißmäßig günstig, er hat sogar schon selbst nach Wehlau zum Arzt fahren können.

* **Posen**, 13. Februar. Der hiesige Ortsverein der Metallarbeiter (Hirsch-Duncker) hat sich gespalten und zwar in einen deutschen und einen polnischen Verein. Da die Mehrzahl der Mitglieder Polen sind, wurde das letzte Mal ein polnischer Vorstand gewählt. Daraufhin traten die Deutschen aus und gründeten einen neuen Verein.

Die Radfahrhose.

Novellette nach dem Amerikanischen von A. Gröning.

(Nachdruck verboten.)

Phyllis, Maud und ich kauften beinahe zugleich unser Rad, und daher kam es, daß unser kleines Zimmerchen wochenlang von dem Streit über die Wahl eines richtigen Anzuges dafür widerhallte. Die emanzipirte Maud erklärte, daß Röcke greulich seien und die Bloomers (Hosen) das einzig Passende für eine radfahrende Dame. Phyllis und ich erhoben entsetzt unsere Hände, und riefen im Tone des vollsten Abscheues: „Bloomers!?" Aber Maud ging unbekümmert sich den Sportanzug besorgen. „Ein langer Rock und hohe Stiefel sind die passendste und weiblichste Tracht," versetzte ich entschieden. „Wenn Maud auf den Bloomers besteht, werde ich nicht mit ihr radeln. Ich will mich nicht lächerlich machen."

„Und ich," rief Phyllis, „werde keine hohen Stiefel tragen, die heiß und unbequem sind. Ich werde Pumphosen und einen kurzen Rock tragen. Ein langer Rock ist lästig, aber ich begreife trotzdem Maud nicht."

Wie der Leser sieht, waren wir „ihrer drei". Mein Name war Mary Jameson, aber ich wurde kurzweg Jim genannt. Dies hätte besser auf Phyllis gepaßt, die klein, dunkel und sehr selbstständig war. Wenn sie ihre Verehrer sittsam anschaute, war sie „Phyllis"; wenn sie aber lebhaft wurde, galt sie für einen Jungen für „Phyl". Sie glich einem solchen mit ihren Sommersprossen und ihren gebräunten Wangen. Wir ließen ihr gern den Vorzug, uns vorzufahren; doch wenn wir Halt machten, bildeten Phyllis und ich eine Gruppe für uns, wie Maud es nannte.

„Eliot Bragdon kehrt in der nächsten Woche zurück," sagte Maud eines Tages. „Mrs. Bragdon hat es mir erzählt. Kitty Hollister sagt, er sei eine gute Partie. Dazu kommt noch seine weltmännische Bildung. Phyllis, setze doch die Mütze besser auf."

Phyllis Lippen verzogen sich geringschätzig. „Ich brauche ihn nicht. Die Ergebenheit seines Bruders Dick genügt für eine Familie. Ich glaube, daß er mich sofort heirathen würde, wenn ich blondes Haar hätte, wie Jim. — Bitte, setze Deinen Hut selbst richtig auf. — Sein Rad ist aus derselben Fabrik, wie das Deine, und heute geht der Weg zum Herzen eines Mannes durch sein Rad."

Eliot Bragdon besuchte uns, und traf Maud und mich an. Phyllis war gerade ausgegangen. Maud plauderte mit ihm über Kunst und Räder und ich über Räder und Litteratur, aber es schien nur wenig Eindruck auf ihn zu machen. Wenn er bei uns erschien, war Phyllis zufällig stets ausgegangen.

„Wollen wir nicht einen Ausflug machen?" fragte Phyl eines Nachmittags.

„Es ist unmöglich", antwortete ich. „Ich muß mein Kleid für die Abend-Gesellschaft bei Bragdon's herrichten. Auch Du solltest zu Hause bleiben, um Deine Gesichtsfarbe zu schonen, damit Du später nicht aussiehst, wie eine rothe Rübe."

Anstatt zu antworten, schloß Phyllis mit Nachdruck die Thüre, und ging.

Eine Stunde darauf war auf der Landstraße eine verzweifelt aussehende Gestalt zu erblicken, die auf dem Rade dahinflog und ihr Kleid krampfhaft an sich drückte. Es war Maud, die hier mit Phyl zusammentraf, welche abfahren wollte.

„Ach, Phyl," rief sie, „wie froh bin ich, Dich zu sehen. Sieh' doch nur," und dabei wies sie auf ein entsetzliches Loch in ihrer Kleidung.

„Wie ist das gekommen?" stieß Phyllis unter krampfhaftem Gelächter hervor.

„Durch eine Verbindung von Wiesenblumen, Kühen, und einem Stacheldraht, und letzterer war das Schlimmste. Kitty Hollister war bei mir, und ist soeben in das nächste Haus gegangen, um zu sehen, ob sie nicht einen anderen Rock oder sonst etwas borgen kann. Ich warte schon lange auf sie."

„Kannst Du den Riß denn nicht zustecken?" ragte Phyl.

„Zustecken? Siehe ihn doch nur an. Aber da ist Kit."

„Maud, es hat nichts geholfen. Im Hause war nur ein alter Mann, und so taub, daß ich nicht ein Wort mit ihm reden konnte," berichtete Miß Hollister.

Maud stand im Begriff, Thränen zu vergießen. „Ich kann doch nicht die ganze Nacht hier zubringen," rief sie. „Ach Phyl, gieb mir Deinen Rock."

Die arme Phyllis schaute sie hilflos und furchtsam an.

„Bitte, thue es. Ich nehme Dein Rad, und fahre mit Kitty nach Hause, Du benutzest dann mein Rad. Wirklich Du siehst sehr gut ohne Rock aus. Nicht wahr, Kit?" flehte Maud.

„Ich würde Dir gerne meinen Rock leihen," sagte Kit, „aber mein Rock und Hose sind aus einem Stück."

Da Phyllis nachgab, wurde die Umwandlung schnell ausgeführt.

„Phyl, Du siehst aus, wie ein junger Mann," rief Maud. „Wir wollen die Hüte wechseln."

„So, jetzt ahnt Keiner, daß Du nicht zu Dicks Freunden gehörst."

„Gott sei Dank," seufzte Phyl. „Es ist gut, daß ich doch einigermaßen aussehe. Ist sterbe, wenn mich Jemand sieht." Sie wehrte Mauds Umarmung ab, sprang auf, und war fort.

„Phyl, Phyl," rief Maud, aber sie wendete nicht ein einziges Mal den Kopf zurück. „Bloomers zu tragen, ist nun gerade mein Abscheu," dachte sie, „und für die Abendgesellschaft danke ich nun auch!"

„He, kleines Schaf," rief da plötzlich eine Stimme, die einem stattlichen und hübschen jungen Manne angehörte, der an ihre Seite kam. „Ist dies auch wirklich Ihre eigene Maschine? Eine junge Dame rief Ihnen eben nach, Sie sollten umkehren. Sie scheinen ja ein Taugenichts zu sein."

Die Wangen der armen Phillis wurden glühendroth. Zuerst wußte sie nicht, was sie entgegnen sollte, aber dann faßte sie einen kühnen Entschluß.

„Oh," rief sie, „das Rad ist mein Eigenthum," und dachte mit Angst daran, ob ihre Stimme auch knabenhaft genug klang, und ob wohl der junge Mann sich jetzt fortmachen würde.

„Ihr Vorderrad braucht Luft!" rief aber der junge Mann. „Vielleicht hat sich das Ventil gelöst; da, sehen Sie. So — ich glaube, daß jetzt Alles in Ordnung ist. Fahren Sie meinen Weg?"

„Dummkopf," dachte das „kleine Schaf". „Kann ich, wenn ich nicht zurückkehren will, wohl einen andern Weg fahren?" Dann aber warf sie ihm einen freundlichen Blick zu.

„Elliot Bragdon, so wahr ich lebe. Maud hat ihn mir nachgeschickt! Ach, Maud, warum thatest Du das?" dachte sie. Sie wurde so bleich, daß Bragdon besorgt sich näherte.

„Was fehlt Ihnen, mein Junge? Sie werden doch nicht ohnmächtig? Haben Sie zu lange gefahren?"

„Nein, ich befinde mich wohl. Wir wollen weiter fahren," entgegnete Phyl . . .

„Ist Maud nach Hause gekommen," fragte Phyl später, als sie verzweifelt in mein Zimmer stürzte und sich auf das Bett warf.

„Noch nicht," sagte ich. „Wo ist Dein Rock, Phyl?"

„Maud hat ihn. Das alte Scheusal. Ich möchte sie dafür umbringen. Ach, ich bin so böse."

„Mit Deiner Absicht fängst Du hoffentlich nicht bei mir an," versetzte ich gelassen. „Aber während Du weiter erzählst, ziehst Du wohl Deine staubigen Schuhe von den Kissen herunter."

Phyllis setzte sich aufrecht, und erzählte, wie sie Maud das Opfer gebracht hatte. Während ihrer Erzählung gewann der Humor die Oberhand über sie.

„Er glaubte wirklich, daß ich ein Mann sei, und fragte, ob ich Baseball spielte, und meinte, ich sollte seinen Bruder besuchen, der in meinem Alter stehe, und mir die Bilder der Verbindungen von Oxford und Cambridge zeigen würde. Dann erkundigte er sich nach meinem Namen, und ich nannte mich Phil Jameson. Er fragte mich, ob ich Dein Bruder sei, und ich entgegnete: „Nein, ihr Bruder nicht," als ob ich ein anderer naher Verwandter von Dir sei. Er wunderte sich, daß er mich noch nicht gesehen hatte, da wir doch neben einander wohnten. Ich sagte, ich sei bisher auf dem Lande gewesen, was ja richtig war. Bin ich denn nicht bis letzten Montag in Bewerbey

gewesen, Jim? Ich sterbe aber lieber, als daß ich den Abend dort sein wollte. Du kannst mich bei Mrs. Bragdon entschuldigen. Ich mag nicht essen, und Maud soll mir nur nicht zu nahe kommen."

„Gefällt er Dir?" fragte ich, als Phyllis sich zum Gehen wendete. „Ist er nicht interessant?"

„Interessant genug," brach Phyllis gereizt aus.

Als Eliot Bragdon bei Tische des „klugen, kleinen Schafes" gedachte, mit dem er gefahren war, und dabei entdeckte, daß es Miß Phyllis sei, ertrug er das allgemeine Gelächter mit schlecht verhehltem Aerger, und drohte, es Dick zu gedenken, wenn er darauf zurückkommen würde.

Während Maud und ich noch bei Bragdons waren, erhielt Phyllis ein großes Packet. „Ach, Rosen," rief sie, „wie prächtig! Wer mag sie nur geschickt haben?"

Eine Karte klärte sie darüber auf.

„Für den reizendsten Knaben, den ich jemals gesehen habe, und mit demüthiger Entschuldigung für eine Belästigung, die nur Irrthum verursachen konnte.

Eliot Bragdon."

„Er ist so nett, daß ich jetzt wollte, ich wäre auch da," dachte Phyllis. „Er ist noch hübscher als seine Bilder." „Was, seid Ihr schon wieder zurück?" rief sie, als sie hörte, daß die Thür ging. Als sie sich erhob, stand sie — Eliot Bragdon gegenüber.

„Entschuldigen Sie," bat er, „Miß Jameson hat mich — nach ihren — Noten geschickt."

„Es war ein peinlicher Augenblick", erzählte Miß Phyllis später. „Ich sagte ihm dann, wer ich eigentlich sei, dankte für die Rosen, und darauf unterhielten wir uns."

„Worüber denn?" fragten wir, doch Phyllis war diesmal nicht mittheilsam.

„Ich habe es vergessen. Auch ging ich ja mit ihm zurück," pflegte sie zu antworten.

Maud trägt jetzt keine Bloomers mehr, und behauptet, es seien hinterlistige Dinger; ohne sie würde Phyllis noch jetzt nicht Mrs. Eliot Bragdon sein.

Vermischtes.

Der Brand in der Naphthastadt Baku war weniger schlimm, als man in der ersten Aufregung annahm. Immerhin ist das Unglück auch nach den neuesten Meldungen noch groß genug. Es sind 8 Mill. Pud (320 Mill. Pfund) Petroleum verbrannt. 10 Menschen sind bei dem Brande selber ums Leben gekommen, ferner sind von den Verletzten 7 gestorben, die übrigen werden wiederhergestellt. Der Schaden beläuft sich auf $1^1/_4$ Mill. Rubel.

Im Pantheon zu Rom brachen Diebe ein. Sie beraubten nach einer Meldung des „Berl. Tagbl." die Madonnenstatute und das Grab des Königs Humbert. Die geraubten Gegenstände waren aber aus vergoldetem Metall hergestellt und hatten keinen Werth. — Eine Volksmenge stürmte das vom römischen Gemeinderath um die Nymphenfontäne errichtete Schutzgehäuse und enthüllte die vier Nixen.

Der Erfinder im Gefängniß. Münchener Blätter berichten: Vor etwa fünf Jahren wurde ein wegen einer Unmasse von Verbrechen und Vergehen im Amte angeklagter Notar zu 7 Jahren Gefängniß verurtheilt, die er heute noch in Nürnberg verbüßt. Während seiner Strafhaft befaßte er sich mit elektrotechnischen Studien. Das Ergebniß seiner Mühen ist um die Erfindung eines elektrischen Briefbesorgers, dessen Getriebe darin besteht, daß mit kleinen Kästchen, die im Erdgeschoß des Hauses an einer elektrischen Leitung angebracht und mit den Wohnungsthüren der einzelnen Parteien verbunden sind, die angekommenen und vom Postboten eingelegten Briefschaften nach einem Druck auf den Knopf der elektrischen Leitung an ihren Bestimmungsort befördert werden, ohne daß der Postbote hinaufsteigen muß. Die Patente für diese Erfindung sind für Oesterreich, Frankreich und Amerika bereits erworben worden, und die Verhandlung für das Deutsche Reich bei dem Reichspatentamt in Berlin ist ebenfalls im Gange.

Die Achtung vor der hauswirthschaftlichen Arbeit lehrt Frau Gnauck-Kühne in einem sehr beachtenswerthen Aufsatz der „Sozialen Praxis". Sie sagt u. A.: Wir müssen dahin kommen, die weibliche hausmütterliche Arbeit als eine der Männerarbeit gleichwerthige zu Ehren zu bringen. Dann wird auch die hauswirthschaftliche Arbeit im Ansehen steigen. Hebt man dann noch die Gesindeordnung auf oder säubert sie wenigstens von veralteten Bestimmungen, so dürfte man hoffen, daß sich wieder mehr Personen der verdienstlichen hauswirthschaftlichen Arbeit zuwenden. Damit wäre viel gewonnen für die Volksgesundheit, für die häusliche Behaglichkeit aller Klassen, denn auch die soziale Klasse, die die Dienstboten stellt, erhöht durch diesen Dienst für die Gesellschaft ihr eigenes Glück, indem der Dienstbotenberuf die bessere Vorbereitung für den eigenen Hausstand ist. Der Umschwung muß aber von den Männern ausgehen. Am Schlusse ihrer Ausführungen weist Frau Gnauck noch darauf hin, daß das Blumendasein mancher höheren Tochter ebenso wenig wie die Fabrikarbeit armer Mädchen eine Vorbereitung für die Lebensaufgabe der Frau sei.

Ein Stadtverordneter in Chicago hat einen Apparat hergestellt, durch den die Wiege eines Baby in sanfte Bewegung gesetzt und gleichzeitig auf einem Phonphon ein Wiegenlied ausgelöst wird. Der Bürgermeister Chicagos hat die neue Vorrichtung zunächst in seinem eigenen Haushalt in Anwendung gebracht. Die Nachricht, daß der Erfinder nunmehr daran gegangen sei, eine Saugflaschen-Vorrichtung herzustellen, die dem Munde des jungen Weltbürgers Nahrung zuführt, sobald dieser durch Schreien sein Verlangen danach bemerkbar macht, scheine nicht begründet zu sein.

Feuerschutz-Ausstellung. Von der Geschäftsleitung der „Internationalen Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen Berlin 1901" geht uns folgende Mittheilung zu: Der Bauausschuß hatte sich in seiner letzten Sitzung mit den Bauplänen zu beschäftigen, die auf Grund des Preisausschreibens für die Ausstellung eingegangen waren. Den Architekten, die sich am Wettbewerb betheiligten, war der westliche Theil des Moabiter Exerzierplatzes als Ausstellungsplatz bezeichnet worden. Inzwischen hatte sich aber der geschäftsführende Ausschuß wegen der mit der Benutzung dieses Platzes verknüpften mannigfachen Schwierigkeiten entschlossen, das bedeutend günstiger gelegene Gelände am Kurfürstendamm 150/160 (zwischen der Brandenburgischen und Nestorstraße) zu nehmen. Infolgedessen mußte von der Benutzung der vorliegenden Projekte angesichts der durchaus anderen Gestaltung des neuen Ausstellungsplatzes Abstand genommen werden. Da der Bauausschuß im Hinblick auf den bereits für **Mitte Mai** in Aussicht genommenen Eröffnungstermin der Ausstellung die Zeit für die Veranstaltung eines neuen Wettbewerbs als viel zu kurz erachtete, wurde einstimmig beschlossen, ein Mitglied des Ausschusses (Professor Hoffacker) mit dieser Aufgabe zu betrauen, und zwar unter Hinzuziehung einiger anderen, dazu besonders gewählten Mitglieder. Binnen kürzester Frist wird nun die endgiltige Feststellung des Bauplanes erfolgen. Mit den Bauarbeiten wird begonnen werden, sobald die Witterung es irgend gestattet.

Vom Büchertisch.

„Empfangsabend bei Fürst Eulenburg auf der deutschen Botschaft in Wien" — das große farbenprächtige Gemälde von W. Gause, veröffentlicht die 9. Nummer der „**Modernen Kunst**" (Verlag von Rich. Bong, Berlin, Preis des Heftes 60 Pf.). Der Beschauer darf einen Blick thun in die von der vornehmsten Wiener Hofgesellschaft besuchten herrlichen Säle der deutschen Botschaft in Wien; all den Glanz und Pomp, der bei derartigen Festen entwickelt wird, hat der Maler im Bilde festgehalten und die Reproduktion ist eine so vorzügliche, daß die künstlerische Wirkung des Originals nahezu erreicht wird. Auch der übrige Theil der Nummer ist höchster Beachtung werth, so daß man kaum verstehen kann, wie all das Schöne für den unglaublich billigen Preis geboten werden kann.

„**Brautzeit**", von welcher die jungen Mädchen schwärmen, an welche die Verheiratheten mit seeligem Entzücken zurückdenken, diese herrliche Zeit schildert die humoristisch-satirische Bibliothek „**Die Berliner Range**" in dem soeben erschienenen V. Band: **Lotte Bach als Braut** von Ernst Georgy (Rich Bong, Berlin, Preis 1 Mark). Der Heldin stiller Verehrer, Dr. Willi Feller, einst in Unfrieden von ihr geschieden, taucht nach langer Abwesenheit von Neuem in Berlin wieder auf und die Freundinnen Lotte's, welchen deren tiefe Gefühle für Willi wohl bekannt, beginnen nun mit echter Weiberlist ihr Werk, die verfeindeten und sich doch so innig liebenden zusammenzubringen. Der dunkle Plan gelingt und die nun einmal für einander Bestimmten finden sich in höchst drolliger, anmuthig geschilderter Weise. Verlobung! — diesem 5. Bande, von welchem bereits über 100 000 Exemplare verkauft sind, fröhlich sprudelt auch in die Quelle trefflichen Humors, deshalb sei auch dieser Band gleich seinen Vorgängern allen unsern Lehrern aufs Angelegentlichste empfohlen.

Für die Redaction verantwortlich **Karl Frank** in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 13. Februar 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 761—791 Gr. 151 bis 153 M.
inländisch bunt 766—777 Gr. 150 Mk.
inländisch roth 761—786 Gr. 144—153 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 738—759 Gr. 124—$124^1/_2$ Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito große 629 Gr. 102 M. bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Viktoria- 147 M. bez.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Sommer- 233 M.
weiß 96 M. bez.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 95 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 123—124 M.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 90—104 M. bez.
schwedisch 114 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen-, 3,65—$4,42^1/_2$ Mk.,
Roggen- 4,25—4,30 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 13. Februar 1901.

Weizen 145—152 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 125—133 Mk.
Gerste nach Qualität 125—133 Mk., gute Brauerwaare 136—142 M., feinste über Notiz.
Futtererbsen 135—145 Mk.
Kocherbsen 170—180 Mark.
Hafer 124—134 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei **Ernst Lambeck,** Thorn.